

Interview mit Mag. Livinus Nwoha am 31.01.2011 13:05 Uhr-13:40 Uhr

Anwesende: Mag. Nwoha, Sylvia Grossgasteiger, Ort: Ikemba

I: Warum wurde IKEMBA gegründet und was sind die wichtigsten Ziele?

Nwoha: Gut, die Gründung hat schon eine Geschichte. IKEMBA wurde von mir und anderen KollegInnen mit und ohne Mitigrationshintergrund gegründet, weil wir auch aus unserer Erfahrung hier einen wichtigen Beitrag leisten wollen als eine Bereicherung zu den bestehenden Situationen und gleichzeitig als Teil dieser Gesellschaft. Ich glaube, es geht hauptsächlich um die Partizipationsmöglichkeiten auf verschiedenen Ebenen für MigratInnen, woher sie kommen, um eben mitzugestalten und die Möglichkeit zu unterstützen zu haben, vor allem Empowerment. Natürlich sehen wir auch die Arbeit die schon von anderen Vereinen gemacht wird wertschätzend, das ist für uns sehr wichtig. Unser Hintergrund ist aber vor allem das empowern und Partizipationsmöglichkeiten anzubieten. Wir versuchen möglichst alle MigrantInnengruppen zu erreichen, sind aber in dem Sinne kein MigrantInnenverein an sich, sondern sind ein interkultureller Verein. Das heißt, dass auch die sogenannte Mehrheitsgesellschaft, Behörden, Ämter usw. unsere Zielgruppe sind. Wie sich aus dieser Arbeit immer wieder herausstellt, müssen wir mit den Hindernissen leben, die sich daraus ergeben, dass sich Behörden und Politik nicht als Zielgruppe für Integration sehen. Das ist der Punkt, dass es für uns immer schwer ist und einer der Gründe, warum wir diesen Verein gegründet haben.

I: IKEMBA spricht alle MigrantInnengruppen an. Wie groß ist der Anteil an afrikanischen Migrantinnen, die sie betreuen?

Nwoha: Das habe ich jetzt nicht im Kopf. Da muss ich den Jahresbericht anschauen, den wir aber noch nicht fertig haben. Von den vorherigen Jahren habe ich das jetzt auch nicht im Kopf. Das kann ich jetzt nicht einschätzen, bevor ich noch falsche Daten weitergebe.

I: Könnten Sie kurz die wichtigsten Projekte, denen Sie zurzeit nachgehen, beschreiben?

Nwoha: Wir machen diese interkulturelle offene Jugendarbeit. Das ist das Projekt, wo wir versuchen Jugendliche mit verschiedensten Nationalitäten zu erreichen. Wir machen

gemeinsam Freizeit und begleiten sie zu anderen Organisationen. Dieses Projekt hat im Jahr 2010 den Integrationspreis für Sport gewonnen. Wir wissen aber noch nicht ob das weitergeht. Wir wissen überhaupt nichts. Dieses Projekt wurde bisher mehr auf ehrenamtlicher Basis geführt. Alles Weitere wissen wir nicht. Wir haben dann ein Frauenprojekt „Integration durch Empowerment von Frau zu Frau“ was wir jetzt gestartet haben mit dem Ziel Frauen zu beraten, die zum Teil bei den bestehenden Angeboten nicht ankommen können. Das man diese Frauen begleitet und sie unterstützt werden. Das wird von den Frauen selber geführt und selber gemacht. Darunter versteht man das Thema Kindererziehung, Gesundheit und Workshops zu verschiedenen Themen. Wir haben unser Projekt „Migration, Interkultur und Empowerment“ mit dem wir versuchen verschiedene Lebensbereiche von MigrantInnen abzudecken, auch mit unseren begrenzten Möglichkeiten. Zum Beispiel Familienunterstützung, berufliche Begleitung, Informationen, Wohnungssuche, Krisenintervention, also auch zum Teil Familienarbeit. Mit unserem Projekt „Migration und Gesundheit“ versuchen wir psychosozial benachteiligte MigrantInnen zu unterstützen indem wir sie begleiten, damit sie offener werden und bei den bestehenden psychosozialen Betreuungsorganisationen Betreuung bekommen. Wir kommen immer wieder an unsere Grenzen, weil das Projekt fast nie gefördert wird. Es ist sehr schwierig, weil die psychosozialen Organisationen auch sagen ‚Wir haben auch kein Geld. Wir haben keine Kompetenzen. Wir haben keine Kapazitäten‘. Gleichzeitig sind wir ständig damit konfrontiert, sie rufen uns an, sie fragen ob Leute kommen können und so ist es immer ein Hin und Her. Zum Teil fühlt sich für manche niemand zuständig Menschen, die wir schon erreicht haben. Das ist für uns auch schwierig in der Arbeit. Mit der Finanzierung ist es auch schwierig, weil man nie weiß was man machen kann und was weiterbestehen kann und was nicht. Wir haben auch ein Männerprojekt und männerspezifische Angebote, auch mit dem Ziel diese bei Institutionen zu begleiten. Da sind wir beim Abwarten. Eigentlich können wir nichts sagen ob das Projekt aus heutiger Sicht weitergeführt wird oder nicht. Diese Situation ist unangenehm und schwierig zu planen. Die KollegInnen müssen immer schauen und warten und das ist so unbefriedigend. Ja, so stehen wir gerade mit unsere Arbeit da. Wir haben aber den Anspruch mit unserer Arbeit weiterzumachen. Das wäre auch unser Anteil an der Migrationsarbeit. Hoffen wir auch, dass es weiterbestehen bleibt. Wie uns wie lange und wie viel, das wissen wir nicht.

I: Gibt es noch etwas, das Sie sagen bzw. anbringen möchten?

Nwoha: Gibt es noch Informationen, die Sie brauchen?

I: Wissen Sie etwas über die Geschichte des „afrikanischen Graz“?

Nwoha: Da habe ich keine Ahnung über die ersten AfrikanerInnen. Vielleicht sind schon viele gegangen, in andere Bundesländer oder so. Das ist aber schon interessant, aber so weit zurück kann ich aber leider nichts dazu sagen, weil ich da auch nichts weiß.